

BUCHBESPRECHUNGEN

Ordensgeschichte, Mystik, Literatur

O'Malley, John W.: Die ersten Jesuiten. (Deutsch von Klaus Mertes) Würzburg: Echter 1995. 504 S., geb., ca. DM 68,-.

Zur Biographie des Ignatius und zur Gründungsgeschichte der Gesellschaft Jesu liegen einige Werke vor. Eine umfassende Studie zur konkreten Gestaltwerdung des Jesuitenordens, zur Entfaltung seiner Tätigkeiten und zur Gewinnung seines Profils blieb jedoch Desiderat. Diese Lücke schließt auf überzeugende Weise das umfangreiche Werk des US-amerikanischen Kirchenhistorikers John W. O'Malley. Es präsentiert ein anschauliches und fundiert aus den Quellen erarbeitetes Panorama der Seelsorgtätigkeit und Kultur der ersten Generation der Jesuiten.

Ausgehend vom Selbstverständnis und den Aktivitäten der Ordensmitglieder gewinnt der Leser Einblick in die Geburt des Ordens aus dem Geist der Seelsorge. „Die klarste und grundlegende Entscheidung (der ersten Jesuiten) lag darin, daß sie sich zur Seelsorge verpflichteten – verbindlicher und pointierter, als das bei früheren Orden je der Fall gewesen war.“ (417, vgl. 31). Der „Prämat der Seelsorge“ (71) ist nach O'Malley der hermeneutische Schlüssel zum Verständnis des Jesuitenordens in seiner konstitutiven Phase, die durch die Eckdaten 1540 (päpstliche Bestätigung in der Bulle „Regimini militantis ecclesiae“) und 1565 (Todesjahr des ersten Nachfolgers des Ignatius, Lainez; die Angabe 1560 im Vorwort des Übersetzers ist zu korrigieren) abgegrenzt wird. Damit ergibt sich der Aufbau des in neun Kapitel gegliederten Werkes. Nach einer Einleitung und einem gerafften Durchgang durch die „Grundlagen vor der Gründung“ (37–68), in dem Ignatius und die ersten Gefährten sowie die Geistlichen Übungen vorgestellt werden, bietet der Vf. im zweiten Kapitel („Gestalt annehmen für die Seelsorge“: 69–112) „einen Überblick über die allgemeinen Konturen und die grundlegenden Normen und Ideale“ (69), von denen sich die Jesuiten lebten ließen. Entlang der Trias Wort – Sakra-

ment – Werke zeichnet O'Malley dann ein anschauliches, lebendiges Bild der vielfältigen Aktivitäten des jungen Ordens. Das dritte Kapitel präsentiert die „Verschiedenen Dienste am Wort Gottes“ (113–160), die sich in die vielfältigen Bereiche von Predigt, Katechese, Volksmissionen, Exerzitien, Veröffentlichungen entfalten. Im vierten Kapitel „Sakramente, Gottesdienst und Gebet“ (161–194) liegt der Schwerpunkt auf den beiden für die Jesuiten in ihrer Pastoral wichtigsten Sakramenten, Beichte und Eucharistie. Daß Seelsorge nicht auf den rein spirituellen Bereich verengt wurde, zeigt das fünfte Kapitel „Werke der Barmherzigkeit“ (195–232). Als ein struktureller Grundzug aller Tätigkeitsbereiche erweisen sich die Exerzitien mit der Ausrichtung auf die Bewegung des Herzens und der Erfahrung von Trost. Hielten sich die bisherigen Seelsorgsaktivitäten im Rahmen der consueta ministeria, wie sie die Formula Instituti aufzählt, markiert das Schulengagement der Jesuiten einen neuen Schritt in der Konstitution des Ordens (Kapitel 6: „Schulen“ 233–281). „So begann ein zunächst eher zurückhaltender Umgang mit der säkularen Kultur, der schließlich immer mehr zu einem Merkmal des Ordens und zu einem integralen Bestandteil seiner Selbstdefinition wurde, wie es am Anfang noch nicht der Fall gewesen war“ (280). Dies wird reflektiert im siebten Kapitel „Religiöse und theologische Kultur“ (283–327). Die beiden letzten Kapitel widmen sich der Frage nach der Stellung der Jesuiten in und zu der Kirche („Die Jesuiten und die Kirche im ganzen“: 329–378) sowie der inneren rechtlichen und strukturellen Ausgestaltung des Ordens („Richtlinien für die Zukunft“: 379–416). Eine Schlußbetrachtung (417–432) faßt die Ergebnisse der Studie konzis zusammen.

Aufgrund der breiten Anlage (vielleicht kommen die Missionen etwas zu kurz), des nüchternen, gelegentlich von Prisen trockenen Humors durchsetzten Stils und der Fülle an Information gewinnt der Leser einen hervorragenden Einblick in die Gestaltwerdung

des Ordens und zugleich in das kirchliche und kulturelle Leben des 16. Jahrhunderts. Der wichtige Part von Personen wie Polanco und Nadal wird profiliert, die Stellung zu Reformation und katholischer Reform behandelt, aktuelle ordensinterne Fragen wie Priestersturm und Grade der Mitgliedschaft werden erhellend angesprochen (186ff; 397ff). Die Ausrichtung auf die Seelsorgtätigkeit macht das Buch über das rein historische Interesse hinaus spannend und fruchtbar. Der Vorbermerkung des ausgezeichneten Übersetzers ist vorbehaltlos zuzustimmen: „Alles, was sich zu diesem Thema in dem vorliegenden Buch findet, läßt sich mutatis mutandis – mit Gewinn auf gegenwärtige Fragestellungen in Kirche und Seelsorge übertragen“ (9). Das Buch ist, gerade indem sich der Autor auf sein Terrain als Historiker beschränkt, eine erhellende Studie zu ‚Macht und Geheimnis‘ der Jesuiten und läßt sich als Impuls für die grundlegende Aufgabe von Kirche und Jesuitenorden lesen – Seelsorge in allen ihren Dimensionen.

Clemens Maaß SJ

Ostermann, Ursula (Red.): Gott wird sorgen. Geschichte der Franziskanerinnen von Heythuysen (Niederlande) in Deutschland, Nonnenwerth und Lüdinghausen. 1900–1995. Aachen: Einhard-Verlag 1995. 458 S., geb., DM 34,80.

Dieses Buch über die Provinzen der Franziskanerinnen von Heythuysen ist ein Beispiel gründlicher und fachgelehrter Geschichtsschreibung. Klar und übersichtlich gegliedert (insgesamt sind es 17 große Kapitel) behandelt es die Arbeit und den Werdegang der von Catharina Daemen („Mutter Magdalena“) gegründeten Kongregation in Deutschland und in der Mission: auf den vielfältigen Gebieten des sozialen, caritativen, schulischen und kirchlichen Engagements.

Dabei kommen nicht nur die „äußeren Dimensionen“ der Geschichte, sondern auch die „inneren“ ausreichend zur Geltung: das Zeugnis einer flexiblen Spiritualität und eines frohen Lebensstils in einer humanen Interpretation des Evangeliums (297). Ohne diese „innere Dimension“ wäre die „äußere“ wohl nie erreicht worden (10).

Das VI. Kapitel erinnert freilich auch an die theologischen Schwächen der Ordensspiritualität. Man hat die Evangelischen Räte zu

sehr als Gesetze interpretiert, was sie gerade nicht sind. So entstand der Hang zum Totalitären im Vorbeigehen an den Eigenwerten des Humanen (Freiheit, Grundrechte und Würde der menschlichen Person). In den vielen klösterlichen Anordnungen wird die pastorale oder religiöse Bedeutung oft schlechterdings vermißt; Regel und Konstitutionen führten ein eigenes Leben, und der Zusammenhang mit dem Evangelium wurde nicht transparent. Gerade das aber sollte die christliche Ordensspiritualität vom Mönchtum nichtchristlicher Prägung unterscheiden. Auch heute ist „der Prozeß des Umdenkens ... noch nicht abgeschlossen“ (133). Er muß also fortgesetzt werden.

Vom Mut, die geschichtliche Wahrheit (sowohl die politische wie die kirchliche) ungeschönt darzustellen, zeugt u.a. weiterhin das XIII. Kapitel: die Missionierung in Südwestafrika (313–338). Auch hier werden die Schattenseiten und das theologisch Unverantwortliche im damaligen Missions- und Ordensverständnis nicht verwischt (315).

Insgesamt ist das Buch ein beredtes und bewegendes Zeugnis für den unermüdlichen Einsatz, für die Klugheit und für den Wagemut von Frauen, die sich – getragen und inspiriert vom Evangelium – zur Befreiung der Armen, zur Pflege der Kranken und zur Erziehung der Jugend als Gemeinschaft zusammengeschlossen haben. Der Zeitraum, in dem das alles geschah (1900–1995) wird viele interessieren, zumal das Motto der Stifterin immer wieder wunderbar bestätigt wurde, nämlich: „Wenn wir nicht mehr wissen wie, dann führt uns das Vertrauen“.

G. Bovée

McGinn, Bernard: Die Mystik im Abendland. Bd. II: Entfaltung. Aus dem Englischen übersetzt von Wolfgang Scheuermann. – Freiburg, Basel, Wien: Herder 1996. 686 S., Lw., DM 128,– (Subskription 98,–).

Die Fortsetzung der Geschichte der „christlichen“ (so im Original) Mystik bleibt auf dem Niveau des 1. Bands (GUL 1995, 145–155). Die Übersetzung ist zufriedenstellend, aber nicht mehr so flüssig wie im 1. Band. (Was sind „äußere Sakramente“? 378; „beglückende Einbildung“ 95; legt „fancy“ nahe, heißt im Original wohl: „imagination“;

„Nicht-Monastiker“? 202, usw.). Beim stillschweigenden Ersetzen fremdsprachlicher Literatur durch deutsche Entsprechungen wurde vieles übersehen (z. B.: 5 Bde. der „vollständigsten Abhandlung“ zum „mittelalterlichen Mönchtum“ – die OSB-Geschichte von P. Schmitz – sind ins Deutsche übersetzt).

McGinn aber zeigt mehr noch als im 1. Band seine Meisterschaft, komplexe Phänomene verständlich vorzustellen. Nach dem Introitus mit Gregor dem Großen wird Johannes Scotus Eriugena behandelt: Gott als „Wesenheit von allem“ und zugleich als „Nichts“ (da alles überschreitend), wobei McGinn eine pantheistische Auslegung abwehrt. Bernhards Liebemystik, mit ihren zisterziensischen Weiterbildungen (ins Spekulative oder als Freundschaft) zeigt in der behutsamen Untergliederung ihr lebendiges Profil. Den dritten Schwerpunkt bildet der Versuch einer Systematisierung durch die Viktoriner (Hugo und Richard). Geschichtliche Durchblicke „Gestaltwerdung der Christenheit“ zum mittelalterlichen Profil; irische Spiritualität, die hinführt zu Eriugena; die ganzheitliche „monastische Theologie“; Aufkommen der Systematisierung usw., umrahmen diese drei Schwerpunkte.

Bei den kleineren Themen hätte (im Vergleich zu Joachim v. Fiori: „die letzte Form vom Zugang zu Gott liegt in der Zukunft“) die Visionsmystik Hildegards von Bingen mehr Aufmerksamkeit verdient. Doch McGinns Behandlung der „Mystik“ ist in all ihrer Breite stark begrifflich-systematisch geprägt. Aber dadurch hinwiederum hilft er dem modernen Leser zum Verständnis. Dieser bekommt nämlich eine breite Palette zur Hand, wie verschieden doch Menschen, Christen Gott begegnet sind. Ständig wird seine eigene Gotteserfahrung angefragt – eine Anfrage allerdings, die McGinn als Historiker niemals ausdrücklich macht.

Aber es bleibt dabei: Wer sich intensiver mit Gotteserfahrung, mit Mystik, auch mit Meditation usw. beschäftigt, darf an der großen Lehrmeisterin, der Geschichte, nicht vorübergehen. Und diese stellt uns McGinn in ihrer christlichen (westlichen) Gestalt meisterhaft vor.

Josef Sudbrack SJ

Lexikon für Theologie und Kirche. Hrsg. von W. Kasper u. a. Band III: Dämon bis

Fragmentenstreit. Band IV: Franca bis Hermenegild. Freiburg: Herder 1995. 14 S., 1378 und 1450 Sp., Lw., jeweils DM 450,–.

Die Bände I und II wurden schon in GuL besprochen (1994, 312; 1995, 476). Der III. Band beginnt mit den viel diskutierten Stichworten „Dämon“ und „Dämonologie“. Der Vf. sucht die Mitte zwischen irrationaler Dämonenfurcht und rationalistischer Eliminierung des Gegenstandes zu finden. Ein Vergleich mit den Ausführungen zu „Besessenheit“ (im II. Band), zu „Exorzismus“ und zu den entsprechenden Artikeln in der zweiten Auflage des Lexikons ist weiterhin zu empfehlen. – „Engel“ spielen heute im Leben der Kirche nur eine marginale Rolle. Es bleibe eine Aufgabe der Theologie, dem Thema eine verantwortbare Praxisrelevanz (zurück) zu geben (indem sie z. B. von der Kunst übermittelte Erfahrungen aufgreift). – Mindestens 37 Spalten sind dem Geheimnis und den Problemen der „Ehe“ gewidmet. Eine Stellungnahme zu „Eheähnlichem Zusammenleben“ wird an „Nichteheliche Lebensgemeinschaften“ verwiesen. Bei der seelsorgerlichen Bewältigung der „Ehescheidung“ wird betont, daß Betroffene nicht von der Kirche und deren Leben getrennt sind. Die unterschiedliche Bewertung der „Ehelosigkeit“ in der Bibel und in der Religionsgeschichte wird nüchtern herausgearbeitet. – Eine exakte Dokumentation zu „Einsiedlern“ in der Gegenwart sei nicht vorhanden (sie ist aber nachzulesen in GuL 1995, 216–233). – Das „Eucharistie“-Verständnis in den verschiedenen Kirchen wird ausführlich und gründlich dargestellt, ebenso die entsprechend geschlossene, offene und begrenzt offene Kommunion. – Unter dem Stichwort „Exerzitien“ werden auch die Phasen der Exerzitienbewegung in unserem Jahrhundert erinnert (Vortragsstil, geistliche Dimension, persönliche Begleitung, Übungen im Alltag), Hugo Rahner und F. Wulf wird man vermissen. – J. Kremer präzisiert den biblischen Begriff der „Erscheinung“ im Unterschied zu Visionen. – Das „Enneagramm“ wurde kritiklos als spirituelle Persönlichkeitstypologie aufgenommen. –

Im IV. Band wird u.a. das Stichwort „Fran“ von vielen beachtet werden. „Nur wenn es theologische Gründe für einen Abschluß der Frauen von der Weihe gibt, kann

kirchenrechtlich eine entsprechende Ungleichbehandlung kodifiziert werden.“ – Unter „Frömmigkeit“ findet man nicht nur eine differenzierte Begriffsgeschichte, sondern auch aktuelle Strömungen (M. Kehl). – Unbedingter „Gehorsam“ gebürtig allein Gott und seinem Heilswillen. – Unsere Leser wird alles, was unter „Geist“, „geistlich“ zusammengestellt wurde, besonders interessieren, weil der „Heilige Geist“ öffnet, weit macht und Raum gibt zum Wachsen und Sichverbinden. „Im Aufgreifen alter Erfahrungen wird gegenwärtig verstärkt auf die ‚Weiblichkeit‘ bzw. ‚Mütterlichkeit‘ des HG hingewiesen.“ – Daß noch viele andere Artikel des neuen Lexikons für die Spiritualität unserer Zeit von Bedeutung sind, ist offensichtlich.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Geschichte der christlichen Spiritualität. Zweiter Band: Hochmittelalter und Reformation. Hrsg. von Jill Raitt in Verbindung mit Bernard McGinn und John Meyendorff. Mit einem Vorwort von Josef Sudbrack. Würzburg: Echter 1995. 488 S., zahlr. Abb., geb., DM 78,–.

Zunächst sei an das erinnert, was in der Besprechung des ersten Bandes (GuL 1994, 159f.) herausgestellt wurde. Es handelt sich um eine Art „Mentalitäts-Geschichte“ christlicher Geistigkeit (J. Sudbrack). Der zweite Band behandelt eine Zeit vielschichtiger Bewegungen, der Unruhe und der Veränderung, die von recht unterschiedlichen Traditionen und Visionen (der römisch-katholischen, der östlich-orthodoxen und der protestantischen) bestimmt wurden (1150–1600). Immer aber ging es um die Frage, wie Erlösung und Heiligung durch Gott in Christus konkret zu leben und zu verstehen sei. Anzumerken ist, daß große katholische Gestalten dieser Zeit (Ignatius von Loyola, Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz, Franz von Sales) sowie das Konzil von Trient infolge einer Entscheidung der Herausgeber noch nicht zur Sprache kommen (dafür ist der dritte Band vorgesehen), während radikale Ausprägungen des Protestantismus, die erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts deutlich wurden, schon in dieser Periode dargestellt werden.

Wie der erste Band, so ist auch der vorliegende in zwei Teile gegliedert, nämlich „Schulen und Bewegungen“ und „Themen“.

Der erste Teil befaßt sich mit den vielen neuen Orden und Reformbewegungen der Zeit von 1150 bis 1500 (z. B. Bettelorden, Spätscholastik, spätmittelalterliche Mystik, Devotio Moderna, Humanismus) und wendet sich dann der Spiritualität der protestantischen Reformation zu. Im derzeitigen Lutherjahr wird man sich nicht bloß für die Anfänge der Reformation interessieren, sondern ebenso für Zwingli, Bullinger und Calvin. In diesem Zusammenhang sei besonders auf den Beitrag über die „Radikal-Reformation“ hingewiesen, der – mit spürbarer Sympathie geschrieben – Aspekte hervorhebt, die im deutschsprachigen Raum zu wenig berücksichtigt werden (mystische und asketische Impulse aus dem Mittelalter).

Der zweite Teil ist einigen „Themen“ gewidmet, die für die Spiritualität der im ersten Teil dargestellten „Bewegungen“ im Mittelpunkt standen, so z. B. der leidende Christus, die positiven Formen und auch die negativen Auswüchse der Marienverehrung, die liturgische und eucharistische Frömmigkeit, das Wiederaufblühen des Hesychasmus und der beklagenswerte Bruch zwischen Osten und Westen. Der letzte Beitrag aus der Feder der Herausgeberin J. Raitt (sie ist Vorsitzende der Abteilung für religionswissenschaftliche Studien an der Universität Missouri) fragt noch einmal nach dem Unterschied zwischen überzeugten Protestanten und römischen Katholiken: was der Christ tun müsse, um wahrhaft spirituell zu sein. Manche dieser historischen Differenzen scheinen heute weitgehend überwunden zu sein. Insgesamt aber erschließt das Buch den Reichtum des christlichen Lebens im Mittelalter in einer oft so überraschenden Weise, daß er ganz neu für die Weiterentwicklung der gegenwärtigen Spiritualität fruchtbar werden könnte. Auch den Übersetzerinnen der ursprünglich meistens englischen Fassungen sei für ihre zuweilen mühsame Arbeit vielmals gedankt.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Schreiner, Klaus: Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin. München-Wien: Carl Hanser Verlag 1994. 592 S., Leinen, DM 78,–.

„Keine andere Frau hat durch die Kraft ihrer Symbolik das Glauben, Denken und Fühlen der abendländischen Christenheit maßgebli-

cher und nachhaltiger geprägt als Maria“ (493). Dieser machtvollen Präsenz in Frömmigkeit, Kult und Alltag der mittelalterlichen Christen geht der Verf. mit souveräinem Überblick und großem Spürsinn nach. Dabei folgt sein Buch dem Erkenntnisinteresse, „die Verehrung Marias als Spiegel menschlicher Bedürfnisse und Befindlichkeiten zu betrachten“ (16). Anhand literarischer Quellen und bildlicher Zeugnisse malt das Buch ein facettenreiches Bild der Verehrung Mariens. Als Prinzip der Rekonstruktion wählt der Autor die imaginierte Lebensgeschichte Marias, wie sie aus der Einbildungskraft mittelalterlicher Menschen hervorgegangen sei. In zwölf Kapiteln entrollt das Buch seinen enormen Stoff: Es beginnt mit Kindheit, Jugend und Mutterschaft Marias (Kap. 1) und endet mit dem Tod Mariens und was sich an volksfrömmem Tun um ihn rankt (Kap. 12). Weitere Kapitel behandeln ihre Gefühle wie Freude, Scham, Mitleid, Schmerz, sowie ihre Intellektualität und ihre Lesbarkeit als „Buch“. Weitere Kapitel sind den Brüsten Marias gewidmet, deren Milch die mittelalterliche Imagination so reizte, und den schwarzen Madonnen und ihren Ursprüngen. Anhand der wechselhaften Geschichte der Marienbilder wird die mittelalterliche Bildtheologie zur Darstellung gebracht. Die Zuordnung Marias zur Welt des Adels (Kap. 8) kommt ebenso zur Sprache wie ihre Inanspruchnahme als Patronin der Bürger in den europäischen Städten (Kap. 9). Auch ihre Rolle als Helferin in kriegerischen Auseinandersetzungen tritt in eindrucksvollen Zeugnissen zutage (Kap. 10). Daß Maria eine jüdische Mutter war, gab Anlaß zu antichristlicher wie antijüdischer Legendenbildung (Kap. 11). Der Epilog macht nochmals die Bandbreite des Marienbilds deutlich („Unnahbare Göttin oder mütterliche Frau?“), nicht ohne darauf zu verweisen, daß Schutz und Fürbitte sich am eindrucksvollsten im Bild des Mantels symbolisieren (506). Der Schutzmantel Mariens als *sacred canopy*, wie heutige Religionssoziologen sagen würden.

Das Buch zeichnet sich dadurch aus, daß es quellenbezogen ein breites Panorama der mittelalterlichen Marienverehrung des Westens darbietet. Phänomene der Volksfrömmigkeit und der Dichtung, der theologischen Traktate und der politischen Stilisierung, der Legenden und der Laienspiritualität werden

aufgegriffen und epochenübergreifend miteinander verknüpft. Zu den bekannten literarischen Quellen, die der Autor durchforstet, zählen etwa Albertus Magnus, Bernhard von Clairvaux, Berthold von Regensburg, der Heliand oder die Legenda aurea. Über diese Quellen hinaus wurden jedoch auch bildliche Zeugnisse herangezogen, die in der Regel einer genauen Interpretation unterzogen werden. Das Werk lebt also nicht nur vom Lesen, sondern auch vom Schauen; doch leider lassen Größe und Qualität der Abbildungen meist zu wünschen übrig. Zwei kritische Anmerkungen: Die Idee, die Erdteile biblischen Stammvätern zuzuordnen, kam nicht erst im 15. Jahrhundert auf (235); schon die frühmittelalterliche Weltkarte von St. Gallen etwa ordnet die drei Kontinente Asia, Europa, Africa den Noachsöhnen Sem, Japhet und Cham zu. – Beim knappen Abschnitt über die mexikanische „Jungfrau von Guadalupe“ fällt nicht nur die deplazierte Abbildung von Paul Gauguin auf, sondern auch die Tatsache, daß leider nicht die Quellen verarbeitet werden.

Das Marienbuch des Bielefelder Historikers ist insgesamt ein interdisziplinärer Glücksfall: Es bringt längst verschüttete Quellen, vornehmlich des Mittelalters, wieder zum Fließen. Und es stellt die Bedeutung eines Themas unter Beweis, das historisch wie theologisch eher als peripher gilt und überdies durch vielerlei Vorurteile verstellt erscheint. Für Theologen und für spirituell Interessierte, die sich künftig mit der Gestalt Marias befassen, ist die Lektüre dieses Buches höchst empfehlenswert. Das Buch ersetzt natürlich nicht die Theologie, aber seine Kenntnis gehört zu ihren Voraussetzungen.

Michael Sievernich SJ

Mechthild von Magdeburg: Das fließende Licht der Gottheit. Zweite neubearbeitete Übersetzung mit Einführung und Kommentar von Margot Schmidt. Stuttgart-Bad Cannstadt: frommann-holzboog 1995. XLVIII. 460 S. (Mystik in Geschichte und Gegenwart, Texte und Untersuchungen, I,11), geb., DM 58,-.

Nachdem das mittel-niederdeutsche Original in textkritischer Ausgabe (1990/1993) vorliegt, hat die Eichstätter Forscherin (Geistl. Literatur des MA) nun ihre neu hochdeutsche

Übertragung in verbesserter Form wieder vorgelegt. Doch es ist mehr als nur eine Verbesserung. Eine ausführliche Einleitung (IX–XLVIII) berichtet über die Forschungsgeschichte, über Mechthilds Leben, über Quellen und Wirkungsgeschichte des Textes usw., aber insbesondere über seine literarische Gestalt (Metapher, Dialogformen) und seine Theologie (Dreifaltigkeit, Christologie, Liebeslehre). Im Anmerkungsteil (321 Nummern) finden sich ausführliche Hinweise zu Quellen, Parallelen, theologischen und sonstigen Fragen. Neben Literatur werden Bezüge und Anspielungen auf Bibelstellen aufgelistet. Ein Personen- und Sach-Verzeichnis schlüsselt den Reichtum des Buches auf.

Wir haben einen der schönsten Texte christlicher Mystik wieder zur Hand. Dem Nicht-Germanisten ist diese sorgfältige neu-hochdeutsche Übertragung unentbehrlich, der Fachgermanist wird für die reiche sach- und theologisch-geschichtliche Aufschlüsselung dankbar sein. Dankbar aber ist jeder Leser dafür, daß Schmidt (anders als die textkritische Ausgabe) durch die Druckgestalt auch die poetische Struktur durchsichtig gemacht hat. Die Mystikforschung und die Literaturkunde werden sowieso zu dem Text greifen. Der Fachtheologie ist zu empfehlen, sich mit dem eminent theologischen Gehalt dieser Erfahrungstheologie mehr als bisher zu beschäftigen. Die von J. Leclercq so benannte „monastische Theologie“ des Frühmittelalters wirkt in einer wohl typisch fraulichen Art weiter.

Wer einfach hin geistliche Literatur sucht, wird von Mechthild schnell verzaubert. Lebendige Poesie, hohe Mystik („Du sollst minnen das Nicht, du sollst fliehen das Ich“); das Auf-und-Ab der Begegnung mit Gott („Das ist der Toren Torheit: Zu leben ohne Herzeleid“); Bilder voll erotischer Spannung, die aber weder Verklemmung noch Vorwitz zeigen; Gespräche mit Gott und seinen Heiligen; kritische oder lobende Blicke in Umgebung; Mahnungen, Erfahrungen, Impulse – all das ist in den 7 Büchern mit jeweils 25–40 Kapiteln so lebendig, so direkt ansprechend geschildert, daß niemand sich der Unmittelbarkeit dieser Gotteserfahrung entziehen kann: Ich stürbe gerne aus Minne, könnte mir das geschehen, / denn jenen, den ich liebe, den habe ich gesehen / mit meinen lichten Augen in meiner Seele stehen. *Josef Sudbrack SJ*

Haubenthaler, Reinhard: Askese und Freiheit bei Romano Guardini. Paderborn: Schöningh 1995. XIV, 301 S., kart., DM 58,-.

Das Interesse an der Askese ist heute zweifellos wieder gestiegen, vor allem im Zusammenhang mit der sogenannten ökologischen Krise. Das zeigt etwa die von C. F. v. Weizsäcker gestellte Frage, ob wir einer asketischen Weltkultur entgegengehen. Askese rückt hier angesichts der Gefährdungen, denen sich die Menschheit gegenüberstellt, wieder in den Blick als ein lebens- bzw. überlebensnotwendiger Grundvollzug des Menschseins. Ein Autor, der schon vor Jahrzehnten diese heute ins allgemeine Bewußtsein eingedrungenen Zusammenhänge thematisiert hat, war R. Guardini. Dabei hat er diese zeitgenössische Problematik verbunden mit der traditionellen Frage nach einer anthropologisch-theologischen Begründung der Askese. Daß gerade in dieser spezifischen Verbindung eine besondere Aktualität Guardinis liegen könnte, ist die ebenso naheliegende wie vielversprechende Annahme, von der sich diese von J. Gründel betreute Münchener Dissertation leiten läßt.

Der Autor bietet in einem 1. Teil (11–61) zunächst einen instruktiven Überblick über den Begriff der Askese und seine Geschichte (u. a. bei Kant, Schopenhauer, Nietzsche, M. Weber), über die Askese im Kontext moderner Gesellschaften sowie als Thema zeitgenössischer Theologie (u. a. bei K. Rahner, F. Wulf, A. Grün). – Im 2., dem Hauptteil des Buches (63–232), werden die Aussagen Guardinis zur Askese vorgestellt und in einen systematischen Zusammenhang gebracht. Dabei zeigt sich die grundlegende Bedeutung dieser Frage für Guardini, die in seiner Anthropologie und Pädagogik ebenso zum Tragen kommt wie in seiner Kulturphilosophie. Für ihn geht es dabei jeweils nicht um Weltverneinung oder gar Ablehnung, sondern (im Gegenteil) um die rechte Zuwendung zur Welt. Ihren Sinngehalt hat Askese nämlich in der Findung und Einübung von Freiheit und Verantwortung. Sie dient also der Herausbildung einer angemessenen menschlichen Lebensgestalt, und zwar angesichts der vielfältigen Gefährdungen des Menschen in der neuzeitlich-modernen Kultur und Gesellschaft. Die Verwirklichung einer solchen Askese ist

für Guardini nur auf der Grundlage und im Horizont des Glaubens möglich, denn nur im Glauben kann der Mensch sich als endliches, begrenztes Wesen annehmen. – Im abschließenden 3. Teil (233–258) faßt der Autor nochmals die wesentlichen Züge von Guardinis Askese-Verständnis zusammen und deutet einige Konsequenzen für gegenwärtige Problemzusammenhänge an. Besonders wichtig erscheint dabei die für Guardini zentrale Einsicht: „Nur wo der Zusammenhang von Askese einerseits, Freiheit und Selbstverwirklichung andererseits erkannt ist, kann Askese auf Dauer dem Menschen dienen“ (247).

Den Wert dieser Arbeit wird man zum einen darin sehen dürfen, daß sie (weit über innerkirchliche Debatten hinaus) die *positive* Bedeutung, ja die Notwendigkeit der Askese für gelingendes Menschsein sichtbar macht, besonders auch angesichts der epochalen Herausforderungen, vor denen die Menschheit heute unausweichlich steht. Zum zweiten bietet der Verfasser eine sehr gute Zusammenschau der verschiedenen, aber aufs engste zusammenhängenden Aspekte des Denkens von Guardini, seiner christlichen „Weltanschauung“. (Hier werden auch bisher weniger beachtete Aspekte beleuchtet, etwa die Bedeutung der Erbsünde und des Sonntags oder Guardinis Theologie der Arbeit.) Ob wohl der Text, wie bei Arbeiten dieser Art häufig, über weite Strecken einer Zitatenmontage gleichkommt, liest er sich recht flüssig und kann daher auch als zuverlässiger Überblick über das Werk Guardinis empfohlen werden.

Seine Grenze hat das Buch darin, daß der Verfasser Guardini allzu unkritisch gegenübersteht. So werden auch Probleme, die die Guardini-Rezeption bis heute erheblich behindern, ausgeblendet oder zumindest beschönigt. Dazu zählt bereits die zentrale Frage des Verhältnisses von Offenbarungsglaube und innerweltlichen Wirklichkeiten, die ja gerade auch für die Begründung der Askese von erheblicher Bedeutung ist. Dieses Verhältnis hat Guardini schon rein methodologisch nicht überzeugend geklärt. Man erweist der Wirkung seines nach wie vor überaus bedeutsamen Werkes keinen guten Dienst, wenn man solche Probleme bagatellisiert, anstatt sie offenzulegen, um sie einer klärenden Diskussion zuzuführen.

Markus Knapp

Balthasar, Hans Urs von: Romano Guardini: Reform aus dem Ursprung. – Freiburg: Johannes Verlag Einsiedeln 1995. 119 S., Leinen, DM/SFr 32,-.

Von Balthasar gehörte zwar nicht zum engen Freundeskreis Guardinis, wie ein Blick in die Biographie ausweist, die von Hanna-Barbara Gerl verfaßt worden ist. Dennoch war Balthasar in der Tat bestens gerüstet, ja dazu prädestiniert, bei der Feier der „Katholischen Akademie in Bayern“ zum ersten Jahresgedächtnis des Todes von Romano Guardini († 1. 10. 1968) die Gedenkrede zu halten. Die Rede wurde überarbeitet und 1970 in der Reihe der „Münchener Akademie-Schriften“ publiziert. Im folgenden Jahr ehrte ihrerseits die „Katholische Akademie in Bayern“ Hans Urs von Balthasar, indem sie ihm den Romano-Guardini-Preis überreichte. Nach K. Rahner war er der zweite in der inzwischen langen Kette der profilierten Preisträger.

Dem Johannesverlag gebührt Dank, daß er diese längst vergriffene Schrift wieder aufgelegt hat und dabei nicht nur die äußere Aufmachung mit einem Leineneinband verbessert, sondern auch die Bibliographie a jour gebracht und ein Personenverzeichnis erstellt hat.

Der Verfasser selbst bezeichnet seine Darstellung schlicht als „eine Art Reiseführer durch das schwer übersehbare Land des Gesamtwerks“ (6). Er verzichtet auf alles Biographische und will vornehmlich das Strukturgesetz des Œuvres herausarbeiten. Damit ist eindeutig die Erfassung der Denkgestalt Guardinis gemeint. Andere Aspekte seiner reichen Persönlichkeit bleiben unberücksichtigt. Die große Erziehungsarbeit, die dieser im Dienst der Jugendbewegung, zentriert um die Burg Rothenfels am Main, geleistet hat, wird nur am Rande erwähnt (18,29f.), wie auch seine Rolle in der Liturgischen Bewegung nicht thematisiert wird. Um so kräftiger aber zeichnet der Interpret das geistige und geistliche Profil.

In sechs Kapiteln durchmißt Balthasar das Œuvre. Als Einstieg wählt er den „Standort“, den Guardini in seinen „Briefen vom Comer See“ eingenommen hat. (Seite 10 hat sich in der Neuauflage ein Druckfehler eingeschlichen; in der ersten Auflage stand das richtige Jahr der Abfassung 1923f.) Danach umreißt er den spezifischen „Auftrag“, den Guardini in seinem ersten (und einzigen) „System-

werk“ „Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten“ (1925) grundgelegt hat. „Guardinis Ansatz ist dezidiert anti-kantianisch (...) und ebenso dezidiert antihegelianisch“ (24). Von seinem Ansatz her gewinnt er einen fruchtbaren Zugang zum Christlichen, das er aus den unpersonlichen Abstraktionen eines theologischen Rationalismus zu befreien vermag. „Denn weil das Christentum mit der konkret-lebendigen, einmaligen Person Jesu Christi steht und fällt, ist in seinem Bereich keinerlei Abstraktion möglich“ (26). Das 3. Kapitel reflektiert, wie sich Guardini an den „Gegenstand“ seines christlichen Welt-Anschauens herantastet und welcher Methoden er sich bedient. Das 4. Kapitel folgt der langen Reihe der zum „Mitschauen“ aufgerufenen Denkgestalten. Der Bogen wird von Sokrates, Augustinus, Bonaventura, Dante, Pascal, Hölderlin, Kierkegaard, Dostojewski bis zu Rilke gespannt. Mit dem 5. Kapitel betritt der Interpret den eigentlich theologischen Bezirk des Œuvres. Jesus Christus ist „das reine Licht“. Sich ihm zu verweigern heißt Ärgernisnehmen: „mit zweitletzten guten Gründen etwas verneinen, was mit letzten Gründen bejaht werden muß“ (103). Die knappe Schlußerwägung ruft zur „Tapferkeit des Herzens“ auf angesichts der Mächte, die unsrer Menschsein bedrohen.

Die Wiederbegegnung mit Balthasars Guardini-Interpretation im Abstand von 25 Jahren bestätigt, wie richtig sein Urteil auch heute noch ist: „Sicher ist, daß Guardini keine eitlen Architekturen am Rand der Geschichte aufgestellt, sondern für ganze Generationen Unterkünfte gebaut, ja diese selbst zu Bollwerken gegen die wachsende Wüste geformt hat und daß sein Haus auf Fels steht, mag sein Stil uns behagen oder nicht“ (6). Es ist zweifelsfrei ganz im Sinne des Interpreten, wenn die Lektüre seiner Schrift den Leser drängt, nach den Werken Guardinis selbst zu greifen, zumal seit 1986 im Auftrag des „Sachverständigungsgremiums für den literarischen Nachlaß“ alle wichtigen Werke bei der Verlagsgemeinschaft Grünewald und Schöningh wieder neu aufgelegt werden und nach und nach erscheinen. Der Wunsch, den Kardinal Ratzinger bei der Festakademie in München aus Anlaß des 100. Geburtstages von Guardini geäußert hatte, ist auf dem besten Weg seiner Erfüllung: „Ihr schönster Er-

folg wäre es, wenn sie [die Vorträge der Festakademie vom 2. 2. 1985] Anstoß für eine Gesamtausgabe der weithin vergriffenen Werke des Meisters werden könnten, die heute von neuem Kirche und Welt gleichermaßen herausfordern, weil sie ohne gelehrt Umwege von dem reden, was uns alle angeht“ (*Wege zur Wahrheit. Die bleibende Bedeutung von Romano Guardini*. Düsseldorf 1985, 7).

Manfred Lochbrunner

Johannes vom Kreuz: Die Dunkle Nacht. Vollständige Übersetzung. Hrsg. u. übersetzt von Ulrich Dobhan OCD, Elisabeth Hense, Elisabeth Peeters OCD. Mit einer Einleitung von Ulrich Dobhan OCD und Reinhard Körner OCD. Freiburg: Herder 1995. 223 S., kart., DM 16,80.

Diese Übersetzung ist ein Gewinn, nicht zuletzt durch die Einleitung, die den Autor, seine Spiritualität und sein Buch von der dunklen Nacht vorstellt, sowie durch die hilfreichen Anmerkungen und die Erklärung wichtiger Begriffe in einem eigenen Anhang. Zu der Übersetzung selbst wird S. 23 bemerkt, daß sie erwachsen ist aus dem Hineinspüren „in die Texte des Heiligen und in die Möglichkeiten der deutschen Gegenwartssprache“. Das Ergebnis ist u. a. die Wiedergabe von „alma“ mit Mensch oder Menschenseele (statt nur Seele), von „negación“ mit Zurücknehmen (statt Verleugnung), von „vicio“ mit Fehlhaltung (statt Laster), von „demonio“ mit der Böse (statt Dämon), von „apetito“ mit Strebekraft (statt Begierde) – alles zu begrüßen, auch so salopp klingende (aber dem Spanischen durchaus entsprechende) Ausdrücke wie „hochkarätig“ (41) und „mit Gott gut stehen“ (41), weniger allerdings die Wendung „das jetzt nicht dran ist“ (69). Ergebnis ist aber auch (in dem Gedicht selbst, S. 27) die Übersetzung von „En una noche oscura“ mit „In einer Nacht, dunkel“ (und ähnlich in Str. 3 „In der Nacht, glücklich“ und in Str. 6 „An meiner Brust, bührend“). Da stutzt man zunächst, bis man sich klar wird, daß eben dieses beabsichtigt sein dürfte und daß ja auch im Spanischen (was da allerdings üblich ist) die Adjektive nachgestellt sind und auf diese Weise den Ton angeben, und wenn man das im Deut-

schen ebenfalls erreichen will, muß man eben einen unüblichen Weg gehen.

Bedenken seien aber angebracht gegen die Übersetzung von „transformar“ mit „überformen“. In einer Vorbemerkung wird auf S. 21 darauf hingewiesen daß es das Bestreben der Übersetzer war, alle wichtigen Leitworte auch im Deutschen mit demselben Wortstamm zu übersetzen, weshalb für „reformación“ die Übersetzung „Umformung“ gewählt wurde und für „transformación“ die Übersetzung „Überformung“. Deshalb steht z.B. S. 132 f., daß das Feuer das Holzstück in sich „überformt“, und S. 27 (u.a.), daß die Nacht die Geliebte (den Menschen) in den Geliebten (Gott) „überformte“. Wäre es nicht doch besser, allen Prinzipien zum Trotz hier „verwandelter“ zu sagen, wie ja auch die Anm. 1 auf S. 21 von einem Um„wandlungs“prozeß spricht und die Herausgeber in ihrer Einleitung (13) das Wort des Johannes vom Kreuz zitieren: „Was Gott erstrebt, ist, uns zu Göttern durch Teilhabe zu machen, wie er Gott von Natur ist.“ Würde ein bloßes „Überformen“ nicht in fataler Weise an Luthers „simul iustus et peccator“ erinnern, so als ob die Gnade (und die Teilhabe an Gottes Natur) uns nur übergestülpt sei, ohne einzugehen in unser Sein, Haben und Tun? Ohne daß wir Kinder Gottes nicht nur heißen, sondern es auch sind? Hinzu kommt, daß Johannes vom Kreuz das von ihm Gemeinte in den Versen 4 und 5 der 5. Strophe zusätzlich noch durch die literarische Form des Chiasmus (griechisch Chi, geschrieben X) ausdrückt:

Amado con amada,
amada en Amado transformada!

Was oben links steht, steht unten rechts, was oben rechts steht, steht unten links. Das aber heißt: Gott wird Mensch, damit der Mensch nicht nur mit der Gottheit „überformt“, sondern wirklich Gott, das aber heißt: in Gott verwandelt werde, oder wie Angelus Silesius in seinem Cherubinischen Wandersmann zu sagen sich nicht scheut: „Aus Liebe wird Gott ich und ich aus Gnaden Er.“

Die zweite Zeile von Str. 7 (28) wird übersetzt mit „als ich sein Haar durchstrich“. So steht es auch in der von den Übersetzern benutzten spanischen Ausgabe von J.V. Rodriguez und F. R. Salvador („Cuando yo sus cabellos esparcia“). Nun hat aber Jean Gabriel Hondet OSB (Les poemes mystiques de Saint Jean de la Croix, Paris 1966, S. 118 f.) darauf

hingewiesen, daß in der *Editio princeps* und in dem Manuskript 2.201 der Madrider Nationalbibliothek statt „yo“ ein „ya“ zu lesen ist. Dadurch bleibt in der ganzen Strophe 7 „el aire“ (der Lufthauch, der Geist, die Liebe) Subjekt, wie es auch die Übersetzungen etwa von Erika Lorenz und von Edith Stein voraussetzen und wie es ganz nebenbei auch das weibliche -a am Ende jeder Zeile dieser Strophe nahelegt (weiblich wie der Geist – ruach – im Hebräischen und seine hier genannte Hand – la mano – im Spanischen).

Nach diesen Nebenbemerkungen sei aber erneut betont, daß es sich hier um eine gewisse, zuverlässige und zudem flüssige und gut lesbare Übersetzung handelt, die man nur empfehlen kann.

Walter Repges

Johannes vom Kreuz: Lebendige Flamme der Liebe. Hrsg. von Erika Lorenz. München: Kösel 1995. 167 S., geb., DM 34,-.

Hat man nicht doch etwas Angst vor dem Kirchenlehrer der Mystik? Sein radikaler Entzagungsweg in die „Dunkle Nacht“ hinein; seine stark scholastisch geprägte Denk- und Schreibweise; sein überhohes Ideal christlicher Erfahrung: das schreckt viele ab. Da nun zeigt uns Lorenz einen anderen Johannes: naturfroh, voll Bilder, liebenswert, poetisch – und doch (deshalb!) voll mystischer Leuchtkraft! Was als „Dunkle Nacht“ zu dunkel zu sein scheint, zeigt in der „Lebendigen Flamme der Liebe“ seine andere und wesentlichere Seite: Johannes ist so total in Gott verliebt, daß nur noch Poesie und Superlative diese Erfahrung ausdrücken können – eben, weil seine Gotteserfahrung selbst so voll Liebe ist. Die Voraussetzungen, dieses letzte Werk des Johannes ins Deutsche zu übertragen, erfüllt kaum jemand in solch einem Maße mit wie Erika Lorenz. In ihren Publikationen zur spanischen Mystik hat sie gezeigt, daß sie sprachlich wie kulturell mit dieser Hochblüte christlicher Erfahrung vertraut ist, und daß sie auch in ihrer deutschen Sprachgebung dem Thema gewachsen ist. Denn daran kann nach einem meditativen Vertrautwerden mit dieser Neu-Übertragung kein Zweifel mehr bleiben: Dieser letzte und eigentliche Johannes vom Kreuz verlangt vom Übersetzer nicht nur genaue Kenntnis seiner Welt, sondern auch eine poetische Sprach-

kraft des Deutschen; und beides muß gründen in eigener Erfahrung, die auf dem Weg zur sanjuanistischen Mystik ist.

Nähern sollte man sich diesem Buch und seiner Erfahrung über die Poesie, mit der Johannes seine Gottesmystik auszusprechen versucht. Viele seiner Bilder finden sich auch bei Teresa von Ávila; aber als Theologe führt sie Johannes breiter aus und wägt sie sorgfältig ab: Wasser und Feuer, die Flamme, Licht und Schatten, der Liebespfeil, die Höhle (ein Symbol, dem der atheistische Philosoph H. Blumenberg eine gewaltige Monographie widmete). Dann wird man mit-erspüren können, daß die sanjuanistische Mystik des totalen Leerwerdens primär keine Methode der Entleerung besagt, sondern einfachhin die totale Passivität des Menschen, die alles Gott überläßt (todo-nada); doch eine Passivität, die nach Johannes kein „Nichtstun“ ist, sondern das Erblühen der Wesensmitte des Menschen; denn in seiner Mitte ist er nichts als ein „Herkommen von Gott her“.

Solche Hinweise können helfen, die befrühten letzten Seiten dieses Buches auch als Nicht-Mystiker einigermaßen zu verstehen: Johannes tadeln die Seelenführer, die auf diskursiver Meditation beharren, statt das Wirken Gottes zuzulassen. Er warnt aber auch vor der eigenen Fehlleitung und der des Teufels. Dagegen „besingt“ er (das Wort ist nötig) einen Lobpreis auf die Liebe, in der Gott sich so ganz dem Menschen schenkt (das Bild des Einwohnens und der Ehe), daß dieser im Zurückschenken Gott selbst an Gott schenkt.

Erika Lorenz bringt zu ihrer poesievollen Übersetzung eine wichtige Einleitung, in der sie besonders auf die sprachlichen Fragen hinweist.

Josef Sudbrack SJ

Cardenal, Ernesto: Gesänge des Universums. Cántico Cómico. Band I und II. Wuppertal: Peter-Hammer-Verlag 1995. Bd. I. 267 S., Bd. II 237 S., kart., DM 68,-.

Zur Einschätzung dieser 43 Cántica, Gesänge, Hymnen, epischen Gedichte möchte man zu den größten Parallelen greifen: Homer, Dante, auch Teilhards Lobgesang des Alls. Es beginnt: „Der Urknall (El big bang). Am Anfang gab es nichts ...“, und endet mit: „Omega.“ „.... Und davor, / was sähen wir

wohl schließlich? / Als es nichts gab. / Am Anfang ...“ Inzwischen hat uns der 71jährige nicaraguanische Dichter durch den Kosmos seiner Welt geführt. Vom Welten-Anfang – immer wieder beginnt er mit „Am Anfang“ – bis zur Vollendung der „Super-Personalisierung“. „Jetzt alles mit dem Ganzem ganz verwoben / und die Personen mit der Person / in einem Ganzen, das Person ist, / und Person, die Liebe ist.“

In diese hymnischen Verse hat Cardenal die Erkenntnisse der physikalischen wie biologischen Wissenschaft eingeschmiedet: Atom-Physik wie Astro-Physik, Chaos-Theorie wie pythagoreische Wissenschaft. Liebenvoll geht er der Schönheit der Natur nach (besonders den Wellen der See und dem lebendigen Wasser) und erkennt – bei aller Bewunderung – die Bedrohung des technischen Fortschritts. Viel poetisches Gewicht wird der Schönheit und dem Leben der Religionen, besonders in seinem südamerikanischen Erdteil, beigemessen, den Mythen, den Bräuchen und den Riten der Völker. Und alles ist durchzogen vom revolutionären Pathos des Priesters Cardenal, der in seinem „Evangelium der Bauern von Solentiname“ (deutsch 1976) wohl Wichtigeres geschaffen hat als mit seiner Arbeit als Kulturminister des sandinistischen Nicaragua (1979–1986). Hier tauchen bittere, anklagende und dann wieder hoffnungsvolle, menschliche Verse auf. Cardenal läßt immer wieder seine Begegnungen mit Menschen, auch in Deutschland, aufklingen, bringt immer wieder seine Liebe zu den schlchten Menschen in die Musik der Verse ein.

Am schönsten nämlich wird die Sprache Cardenals, wenn er die Liebe zweier Menschen schildert; noch dichter und zarter aber, wenn er von Gott spricht: „Ich schließe die Augen / und du kommst näher, / in der Nacht des Nichts, / wie gut kenn ich deinen Geschmack / und du meinen. / ... Er ist nicht oben, sondern vor uns, / anwesend in allem, / doch so abwesend von allem, / daß es völlig vernünftig ist, Atheist zu sein. / Ich lese den Theologen Schillebeeckx: / ,Gott stimmt mit gar nichts überein'. / Nun gut, so soll es sein. / Und ich, ich habe mich ihm ganz hingegen.“

Eine Bitte an den Verlag: Der Cántico Cómico enthält eine Enzyklopädie von Erfahrung und Wissen, die selbst ein normales

deutsches Lexikon nicht vollständig erschließt. Dies aufschlüsseln würde noch tiefer in die Welt des Südamerikaners führen, noch deutlicher zeigen, wie heute eine christliche (!) Dichtung aussehen kann.

Josef Sudbrack SJ

Kettenberger, Oswald: Erste Rosen. Erzählung. Maria Laach: Kunstverlag 1995. 161 S., geb., DM 29,80.

Vor zwei Jahren schloß ich eine Rezension des Büchleins von O. Kettenberger „An Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln“ mit der Bemerkung: „Mit dieser Art geistlicher Erzählkunst könnte uns der Autor noch öfter erfreuen“ (GuL 1994, 240). Diese Anregung blieb glücklicherweise nicht ungehört; der durch seine fotografischen Meisterwerke bekannte Benediktinermönch aus Maria Laach hat inzwischen ein weiteres literarisches Kleinod geschaffen: Eine sehr anrührende, unverkennbar autobiographisch gestaltete Erzählung über Kindheit und Jugend Christians, der in der NS- und Kriegszeit seine eigenen, vom Glauben getragenen und von tiefen menschlichen Beziehungen, v.a. zur Mutter und einem älteren Freund, begleiteten Weg sucht; dem sich dabei – im starken Kontrast zum ständig präsenten politischen Geschehen damals und seinen

(scharfsichtig wahrgenommenen) Auswirkungen auf die Menschen – doch vor allem die beglückende Welt menschlicher Liebe und Freundschaft in ihren vielfältigsten Möglichkeiten erschließt.

Ich habe auch dieses Büchlein Kettenbergers mit großer innerer Bewegung und Anteilnahme gelesen; denn es ist wiederum mit sehr viel menschlicher Wärme, spirituellem Charme und literarischer Kunstfertigkeit geschrieben, und obendrein auch äußerst kurzweilig und humorvoll. Eine Erzählung, die man gerne öfters liest, weil sie einen ganz unprätentiös in den Bann dieses liebenswürdigen jungen Menschen und seiner frühen Lebensgeschichte zieht und dabei manch eigene Kindheitserinnerungen im Leser selbst wachruft. Jedenfalls bestätigt sich bei O. Kettenberger meine Vermutung, daß es für jemanden, der es in einem bestimmten Bereich zur Kunstfertigkeit gebracht hat, wohl keiner allzugroßen Anstrengung bedarf, um auch in einem anderen Feld etwas Kunstvolles zu schaffen, wenn es die Situation erfordert (in diesem Fall eine schwere Augenerkrankung). Von daher möge sich der Autor (trotz seiner bald 70 Jahre) ermutigt wissen, seinen vielen schönen Fotobildbänden auch noch einige solcher nicht minder ansprechender Erzählbände folgen zu lassen! *Medard Kehl SJ*

In Geist und Leben 4-1996 schrieben:

Mariano Delgado, geb. 1955, verh., Dr. theol., Dr. phil., Priv.-Doz. für Fundamentaltheologie (Innsbruck), wissenschaftlicher Assistent (FU Berlin). – Interkulturelle Theologie, Missionswissenschaft, Religionsgeschichte.

Christoph Joest, geb. 1949, Dr. theol., ev. Pfarrer, Spiritual, Jesus-Bruderschaft Gnadenthal. – Exerzitien, Mönchtum, Patristik.

Stefan Kiechle SJ, geb. 1960, Dr. theol., Studentenpfarrer der Universität München; Gastdozent am Centre Sévres, Paris. – Exerzitienbegleitung, Hochschulpastoral, ignatianische Spiritualität.

Hans Schaller SJ, geb. 1942, Dr. theol., lic. phil., Spiritual im Pont. Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom. – Exerzitien, Arbeit mit Behinderten in der „Arche“ (Schweiz).

Klaus Schatz SJ, geb. 1938, Dr. hist. eccl., Professor für Kirchengeschichte. – Kirchengeschichte des 19./20. Jh., Geschichte des Primats, Konziliengeschichte.